



Soulless
das *Buch*
ohne *Worte*

Michaela A. Mann

»From your parents you learn love and laughter
and how to put one foot before the other. But
when books are opened you discover that you
have wings.«

Helen Hayes

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Das Glöckchen am Eingang klingelte, als der letzte verbliebene Besucher die Bücherei verließ. Mein Blick wanderte abermals zur Uhr, doch die Zeit verging quälend langsam. Ich musste noch zwei Stunden warten, bevor meine Schicht vorüber war. Zum Glück machte ich diesen Ferienjob nur noch wenige Tage.

Es wunderte mich nicht sonderlich, dass in dieser Bücherei nicht viel los war. Sie war, selbst für eine Schulbücherei, recht klein. Es gab lediglich zwei Räume, die mit hochgradig langweiligen Büchern vollgestopft waren. Zwischen den einzelnen Regalen gab es mehrere Tische, an die man sich setzen konnte, um in den fünf Minuten vor dem Unterricht noch seine Hausaufgaben zu erledigen.

Es war logisch, dass hier keine Partys stattfanden. Der muffige Geruch der alten Bücher lud nicht gerade dazu ein. Ich wäre auch nicht hier, hätte ich einen anderen Ferienjob gefunden.

Seufzend stand ich auf und kam hinter dem Tresen hervor. Jemand hatte zwei Bücher achtlos auf dem Tisch liegen lassen, daher räumte ich sie zurück an ihren Platz.

Die Regale waren gut sortiert, doch die abgenutzten Bücher ließen alles etwas chaotisch wirken. Selbst die Regale waren abgenutzt, denn immer wieder waren Buchstaben oder Symbole in das alte Holz eingeritzt worden. Eine Blüte fiel mir dabei besonders ins Auge. Es war eine Magnolie und gehörte damit zu den wenigen Blumensorten, die ich benennen konnte.

Meine Mutter hatte Magnolien geliebt. Sie wuchsen früher rund um das Haus, doch seit sie vor etwa einem Jahr

gestorben war, verwilderten ihre Blumenbeete und waren mittlerweile kaum noch zu erkennen. Gedankenversunken strich ich über die eingeritzten Blütenblätter.

Plötzlich hörte ich das kleine Glöckchen vom Eingang. Kurz darauf schallte mein Name einmal quer durch die Bücherei. »Cassandra! Wo steckst du schon wieder?!«

Das hat mir gerade noch gefehlt... »Ich bin hier«, antwortete ich sofort und lief mit schnellen Schritten zurück an den Tresen. Wie erwartet stand Mr. Wheeler ungeduldig davor und trommelte mit seinen Fingern auf das Holz. »Ich musste die Bücher aufräumen«, sagte ich entschuldigend. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

Mr. Wheeler kümmerte sich um die Bücherei und sorgte dafür, dass alles nach seinen Regeln ablief. Er war eigentlich ganz nett, doch bei seinen Büchern verstand er wenig Spaß.

»Wie es aussieht«, begann er in seiner tiefen Stimme, »ist hier nichts mehr los. Du kannst die Regale abstauben, wenn dir langweilig wird.«

Das war es schon seit Anfang der Woche und daran würde auch ein bisschen Abstauben nichts ändern...

Nachdem Mr. Wheeler sich umgesehen hatte und anscheinend mit meiner Ordnung zufrieden war, verabschiedete er sich und verschwand wieder. Er hatte zumindest so viel Vertrauen zu mir, dass ich alleine abschließen durfte, wenn meine Schicht vorüber war. Natürlich würde er am nächsten Morgen wieder auf mich warten, aber immerhin etwas...

Seufzend schnappte ich mir ein sauberes Tuch und trat an das erste Regal. Es war schon eine Weile her, seit jemand abgestaubt hatte. Dicke Flusen türmten sich in den untersten Reihen, wo die unbeliebten Bücher standen. Übellaunig fuhr ich über jedes Brett und wanderte anschließend zum nächsten Regal. So, wie ich Mr. Wheeler kannte, würde er mich morgen kontrollieren, weshalb ich mir zumindest etwas Mühe geben musste.

Irgendwo blieb mein Staubtuch hängen. Wahrscheinlich stand ein Spreißel ab. Ich zerrte etwas an dem Tuch, doch plötzlich löste sich nicht nur das, sondern auch die komplette Leiste.

Verdammt, ich hab es kaputt gemacht, dachte ich stumm und begutachtete den Schaden. Die Leiste war kaum fünfzig Zentimeter lang und zudem recht schmal. Es war ausgerechnet das Stück mit der schön eingeritzten Magnolie, das ich in der Hand hielt. Es schien nichts abgebrochen zu sein. Ich blickte zurück auf das Regal und bemerkte erst jetzt das schmale Fach, das die Leiste verdeckt hatte.

Ein kleines Buch lag darin. Vorsichtig griff ich danach und zog es aus dem schmalen Fach hervor. Ich ignorierte die dicke Staubschicht und betrachtete es etwas genauer. Der dunkelbraune Ledereinband war etwas abgenutzt, doch es war noch immer wunderschön. Ein ebenfalls ledernes Band wickelte sich mehrmals um die schmale Seite des Buches, als müsste es die Seiten zusammen halten. Ein kleiner Bleistift, der perfekt zwischen die Buchdeckel passte, war an einer ebenso kleinen Lasche befestigt. Das Buch war etwa fünfzig Seiten dick. Es sah wie ein altes Notizbuch aus und hatte auch keinen Titel am Buchrücken.

Ich steckte die Leiste zurück auf die Stirnseite des Regals und wackelte leicht daran, um sicher zu gehen, dass sie nicht gleich wieder herunter fiel. Verstohlen sah ich mich um, doch es war noch immer niemand in die Bücherei gekommen. Vorsichtig löste ich das kleine lederne Band und öffnete anschließend das Buch in meiner Hand. Es war ein wirklich altes Buch, doch die Seiten machten einen sehr guten Eindruck. Das Papier wirkte auch nicht abgenutzt. Es war ein schönes Buch, doch es war vollkommen leer. Ich blätterte grob durch die Seiten, doch ich konnte nichts entdecken.

Warum versteckt man ein leeres Buch?

Etwas verwirrt ging ich zurück hinter den Tresen und legte das Buch vor mich auf den Tisch. Es wäre wirklich eine Verschwendung, dieses Buch irgendwo verrotten zu lassen. Ich hatte ein Faible für Tagebücher und dieses kleine Ding war wie für mich gemacht. Wenn es niemand wollte, würde sicher nichts dagegen sprechen, wenn ich es an mich nahm. Es schien immerhin völlig unbenutzt zu sein.

Die nächste Stunde trödelte ich in der Bücherei herum und ging anschließend ein letztes Mal durch die verstaubten Regale. Ich sammelte noch ein umherliegendes Buch ein, bevor ich meine Schicht pünktlich beendete. Ich fühlte mich, als hätte ich einen Schatz gefunden. Glücklicherweise, wie ich war, steckte ich das kleine Buch in meine Tasche. Zwischen meinem Notizblock und meiner Wasserflasche fand sich noch genug Platz dafür. Ich sah mich nochmals um, bevor ich mir die Tasche über die Schulter warf, nach draußen ging und hinter mir zuspernte.

Draußen empfing mich eine ekelige Mischung aus kalter Luft und grauen Wolken, die mir augenblicklich die Lust nahmen. Über die Nachrichten waren teils heftige Gewitter für heute vorausgesagt worden, daher beeilte ich mich, die paar Straßen zu meinem Haus zu laufen, ehe es zu Regnen begann. Die Bücherei war zum Glück nicht weit von meinem Zuhause entfernt. Ein Punkt auf der Pro-Bücherei-Liste. Einer der wenigen, denn sonst hatte der Ferienjob nicht viel zu bieten. Selbst die Bezahlung war nicht gerade das, was ich mir erhofft hatte, doch ich brauchte das Geld.

Ich lebte alleine in dem Haus, das meine Mutter mir hinterlassen hatte. Ich war ein Einzelkind und meinen Vater hatte ich nie kennengelernt, doch ich war bereits alt genug, um auf mich selbst aufpassen zu können. Immerhin war ich diesen Sommer 21 Jahre alt geworden.

Ein Ferienjob war allerdings dringend nötig, denn neben der Schule und dem Haushalt hatte ich nicht mehr viel Zeit, um mir etwas dazu zu verdienen. Zum Glück war ich bereits im letzten Collegejahr. Der Stoff wurde immer schwieriger

und die Noten immer wichtiger. Ich war noch nie wirklich schlecht gewesen, doch ich war noch lange kein Streber. Ich wollte nur einen ordentlichen Abschluss, damit ich eine gute Arbeit finden konnte und alles seinen gewohnten Lauf ging.

Als ich um die nächste Ecke bog, kam mein Zuhause bereits in Sicht. *Der Vorgarten müsste mal wieder gemacht werden...*, dachte ich stumm. Ich hatte viele Listen, die ich abarbeiten musste und der Garten stand irgendwo ganz tief unten. Es war eine Tätigkeit, der ich nicht viel abgewinnen konnte. Meine Nachbarn auf der gegenüberliegenden Straßenseite waren davon sicher nicht erfreut, doch sie hatten zumindest Verständnis dafür.

Das Haus, das meine Mutter vor etwa drei Jahren abgezahlt hatte, war einfach perfekt. Obwohl es mich ständig an meine Mutter erinnerte, konnte ich mir nichts anderes vorstellen. Das Haus lag in einer ruhigen Seitenstraße von Minerva, Ohio. Die Nachbarn waren überaus freundlich und die Häuser sahen alle wunderschön aus, zumindest, wenn man den Vorgarten bei mir außer Acht ließ. Viele Häuser waren erst vor kurzem weiß gestrichen worden. Die ganze Straße entlang standen kleine weiß oder hellgrau gestrichene Häuser und erzeugten ein wunderschönes einheitliches Bild.

Ich kramte nach meinem Schlüssel, als ich von der Einfahrt aus zur Haustür lief, und sperrte auf. Wie gewohnt empfing mich die leere Wohnung. Es war kalt, sodass ich den Sweater gleich anließ und zuerst die Heizung einschaltete. Ich empfand es als Verschwendung, wenn ich sie den ganzen Tag laufen ließ. In der Küche fand ich noch etwas vom Vortag. Hühnchen und Reis. Ich schob alles samt Box in die Mikrowelle und machte es mir gemütlich.

Es dauerte etwas, bis ich mich in mein Kinderzimmer im oberen Stock zurückzog und mich am Schreibtisch niederließ. Ich war inzwischen gesättigt und hatte geduscht.

Der Abend hatte noch ein paar Stunden, ehe ich mich für den morgigen Tag fertig machen musste. Es war schon Donnerstag. Zum Glück war ich morgen mit meinem Ferienjob fertig und durfte in mein wohlverdientes Wochenende starten.

Das lederne Buch lag einsam und verlassen auf meinem Schreibtisch. Ich beugte mich vor und schaltete das kleine rote Radio ein, das ich seit meiner Kindheit besaß. Beim Schreiben hörte ich gerne etwas Musik, denn die Stille war mir auf Dauer unangenehm. Binnen kürzester Zeit schallte ein Song von Adele durch das Zimmer.

Ich lehnte mich zurück und schlug die erste Seite meines neuen Tagebuchs auf. Ich hatte ein Faible für das Schreiben, ganz besonders, seit ich alleine lebte.

Gedankenversunken blätterte ich durch die Seiten, um sicher zu gehen, dass es tatsächlich unbenutzt war. Nirgends stand ein Name. Nicht einmal Angaben für einen Verlag oder den Hersteller konnte ich finden. Es war etwas merkwürdig, doch es war eben ein altes Buch. Ich machte mir keine Gedanken darüber, sondern freute mich, dass es jetzt mir gehörte. Ich griff nach meinem Lieblingsfüller und schrieb meinen Namen auf die erste Seite, so, wie ich es bei allen meinen Tagebüchern machte.

Cassandra Carter

Ich wunderte mich etwas, denn anscheinend ging mein Füller nicht wie ich dachte. Die ersten beiden Buchstaben waren kaum zu erkennen.

Neben meinem Mäppchen lagen noch mehrere volle Patronen. Kurzerhand schraubte ich meinen Füller auf.

»WAS?«, hauchte ich verblüfft. Ich warf einen kurzen Blick auf meine Schrift, doch von meiner Tinte war überhaupt nichts mehr übrig. Verwundert blätterte ich eine Seite vor und zurück. Nichts, dabei war ich mir sicher, dass noch vor einem Moment etwas dort gestanden hatte.

Ich setzte eine neue Patrone in den Füller, obwohl die letzte noch nicht völlig aufgebraucht war, und schraubte ihn

wieder zu. Mit einem Blick zu meinem Mäppchen legte ich den Füller beiseite und griff nach dem Kugelschreiber.

Nochmals schrieb ich meinen Namen in das Buch. Kaum hatte ich meinen Nachnamen beendet, verblasste die Farbe ganz langsam, bis die Schrift vollständig verschwunden war. Nicht einmal Druckstellen waren zu erkennen.

Ich schluckte. *Was zur Hölle ist das?*, fragte ich mich und rückte etwas vom Buch zurück. Es war ja nicht so, als ob ich Angst vor einem Buch hatte... Nennen wir es gesunden Respekt.

Mein Blick fiel auf den kleinen Bleistift, der am Buch befestigt war. Ich wollte es noch ein letztes Mal versuchen und zog den Stift aus der Halterung. Ich schrieb erneut meinen Namen hinein, langsam und sorgfältig. Ich wartete einen Moment und tatsächlich verblasste meine Schrift auch diesmal. Keine Druckstellen. Nichts.

Es war schon etwas gruselig, doch ich war eine erwachsene junge Frau oder wollte mich zumindest wie eine benehmen, da passte es einfach nicht, wenn ich mich von solchen Dingen aus der Bahn werfen ließ. Vielleicht waren die Seiten speziell beschichtet. Es musste auf jeden Fall eine schlüssige Erklärung dafür geben. Morgen würde ich mich dezent umhören und vielleicht konnte ich denjenigen finden, der dieses Buch dort verstecken wollte. Angesichts der dicken Staubschicht, die auf dem Buch gelegen hatte, bezweifelte ich zwar, dass ich jemanden finden würde, doch ich hoffte auf das Beste.

Ich beschäftigte mich nicht weiter damit, sondern zog mein fast gefülltes, derzeitiges Tagebuch unter meinem Kopfkissen hervor und begann, darin zu schreiben.

Am nächsten Tag wollte ich mein Glück in der Bücherei versuchen, doch es kam niemand vorbei, den ich hätte fragen können. Ich sah mich nach einem Hinweis um, der mir helfen konnte, den ursprünglichen Besitzer des Buchs zu

finden, doch es gab keine weiteren versteckten Fächer. Zumindest konnte ich keines finden.

Wie sollte ich nur heraus bekommen, wem das Buch gehörte? Ich hatte so viele Fragen, doch wenn ich nichts fand, würde ich das Buch wieder in das Fach zurück legen. Irgendwie war es mir unheimlich.

»Hey, was machst du da?«, sagte jemand hinter mir. Erschrocken drehte ich mich um, denn ich hatte niemanden bewusst wahrgenommen.

Der Sprecher kam hinter einem Regal hervor. Er war etwa in meinem Alter, vielleicht auch ein bisschen älter. Er trug eine graue Jacke, doch auch so erkannte ich seinen guten Körperbau. Er hatte bestimmt einen Sixpack. Seine braunen, zerzausten Haare fielen ihm in die Stirn. Er hatte wunderschöne graue Augen, die mich an meine eigenen erinnerten, doch sein Blick war aus irgendeinem Grund abweisend.

»Kann ich Ihnen behilflich sein?«, fragte ich in heuchlerisch nettem Ton. Es war schon merkwürdig genug, dass mich jemand in dieser kleinen Bücherei ansprach.

»Ich brauch keine Hilfe von dir. Ich hab gefragt, was du hier machst.«

Sein arroganter Tonfall brachte mich sofort auf die Palme. »Wonach sieht es denn aus?«

Er schnaubte und sah sich im Raum um. »Hast du zufällig ein Notizbuch gefunden? Ein Freund von mir hat es hier irgendwo versteckt. Es ist sehr alt und hat einen Einband aus Leder.«

Meint er etwa DAS Buch?

»Ich hatte auch nicht erwartet, dass du es finden würdest.« Herablassend sah er mich an.

Was bildet der Typ sich ein! »Hier gibt es dutzende Bücher«, antwortete ich knapp, ohne ihn direkt belügen zu müssen.

»Gut. Solltest du es finden, mein Name ist Danyel¹. Lass es einfach auf dem Tresen liegen. Ich komm nächste Woche nochmal vorbei.«

»Alles klar. Ich werd es mir merken.« *Arsch*. Was hat ein Typ wie der überhaupt in einer Bücherei zu suchen? Er sah verdammt gut aus. Was jetzt nicht unbedingt heißen sollte, dass Streber nicht gut aussahen, doch Danyel passte hier definitiv nicht rein.

Ich hätte wohl ein Auge auf ihn geworfen, wenn es nicht immer dasselbe wäre: gutes Aussehen und nichts dahinter.

Wortlos drehte Danyel sich um und ging davon. Das Glöckchen am Eingang klingelte leise, als er die Bücherei verließ. Ich wunderte mich etwas, dass ich das Glöckchen zuvor nicht gehört hatte.

Der Tag verging wie im Flug. Natürlich dachte ich über das Buch nach und ich hatte auch ein paar Gewissensbisse, da ich es diesem Danyel geben sollte – sofern es überhaupt das Buch war, das er suchte – doch er hatte sich wirklich herablassend mir gegenüber benommen. Es sollte ihm eine Lehre sein, wenn er ein paar Tage länger darauf verzichten musste.

Als ich Zuhause angekommen war, holte ich das Buch aus meiner Tasche und stellte es in das Regal neben meiner Eingangstür, direkt neben den Flyer meiner Lieblingspizzeria.

Ein paar Tage noch, dann würde ich das Buch zufälligerweise in der Bücherei finden und Danyel zukommen lassen.

Nachdem ich die Prospekte aus dem Briefkasten geholt hatte und sie mehr oder weniger achtlos auf den Tisch geworfen hatte, fiel mein Blick erneut auf das kleine Buch. Ich konnte mir selbst nicht erklären, warum ich ständig daran denken musste. Eigentlich war das Thema bereits abgeschlossen, doch ich konnte einfach nicht anders.

Kopfschüttelnd trat ich erneut zum Regal und nahm das Buch in die Hand. Ich entfernte das dünne, lederne Band und schlug die erste Seite auf. Sie war noch immer leer, doch irgendwie hatte ich das Gefühl, dass mein Name noch immer dort stand. Ich biss mir auf die Lippen und riss mich zusammen. Vor mir lag nur ein unscheinbares, leeres Buch. Doch das komische Gefühl, das ich beim Anblick der leeren Seite hatte, ließ mich nicht los.

Vielleicht war es die einfachste Lösung, die Seite aus dem Buch zu reißen und lieber auf Nummer sicher zu gehen. Vorsichtig zog ich daran und versuchte, die Seite aus dem Buch zu lösen. Ich wollte es nicht unnötig zerstören, daher versuchte ich es nur ganz zaghaf. Versuchte, wohlgemerkt, denn die Seite ließ sich nicht ausreißen.

Verblüfft starrte ich das Papier an. Es war nicht dicker, als eine völlig gewöhnliche Buchseite und hatte auch keine sichtbare Beschichtung, doch sie riss einfach nicht ab.

Ich sah mich um und lief schließlich zur Küche hinüber. In der obersten Schublade suchte ich nach einer kleinen Schere, die eigentlich neben dem Besteckkasten hätte liegen sollen. Wie es aussah, hatte ich sie schon wieder verlegt. Mein Blick fiel auf das Feuerzeug, das ich kaum benutzte. Es war ziemlich radikal, doch ich nahm es aus der Schublade und verdrängte alle vernünftigen Gedanken. Zum Glück funktionierte es noch, als ich es anknipste. Eine kleine, zaghafte Flamme loderte auf.

Wollte ich wirklich ein Buch anzünden, das mir noch nicht einmal gehörte?

Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass ich es versuchen sollte... Zumindest, ob es funktionieren würde, denn irgendwie zweifelte ich daran.

Ich hielt das Buch über das Spülbecken, während ich die kleine Flamme unter die Ecke der ersten Seite hielt.

Grün.

Die Flamme wurde grün. Es musste irgendeine Beschichtung sein und ich verbrannte mir fast die Finger,

doch es nützte nichts. Die Seite brannte nicht.

Dieses Buch war *definitiv* gruselig.

Ich probierte die Flamme am Bucheinband aus, wobei ich bereits davon ausging, dass es nicht funktionierte und tatsächlich loderte die kleine Flamme auch hier grünlich auf. Es legte sich eine dünne Schicht Ruß auf das Leder, doch sonst passierte nichts. Schließlich gab ich es auf und legte das Feuerzeug zur Seite. Ich wischte kurz über den ledernen Einband und war verblüfft, dass es noch nicht einmal warm geworden war. Es war nichts passiert, abgesehen davon, dass ich nun Ruß am Finger hatte...

Ich schüttelte den Kopf und legte das Buch auf den Esstisch, um mir die Hände zu waschen. Danach setzte ich mich an den Tisch und dachte nach. Aus einer Eingebung heraus öffnete ich das Buch erneut, griff nach dem kleinen Bleistift und begann zu schreiben.

Was willst du?

Diesmal erwartete ich bereits, dass die Buchstaben verschwanden, und erschrak daher nicht mehr. Als ich jedoch einen Moment länger hinsah, erkannte ich etwas. Es war zuerst nur ein Schatten, der immer dunkler wurde, Buchstabe für Buchstabe, bis ich es schließlich lesen konnte.

dich

Ich zuckte zusammen, als ich begriff, was dort in meiner eigenen Handschrift geschrieben stand. Mein Herz pochte wie wild. Gerade, als ich dachte, ich hätte mich gefangen. Zittrig stieß ich die Luft aus, die ich angehalten hatte.

Was zur Hölle ist hier los?

So langsam, wie die Schrift aufgetaucht war, verschwand sie auch wieder, bis überhaupt nichts mehr zu erkennen war.

Plötzlich wurde eine Autotür zugeschlagen. Erleichtert sah ich aus dem Fenster, denn das Geräusch war mir vertraut. Es klang nach Samuels altem Golf. Er verschwand bereits nebenan in seiner eigenen Wohnung.

Eilig zog ich mir Schuhe und Jacke über, packte das Buch, stopfte es in meine Tasche und rannte nach draußen. Es dämmerte bereits, als ich die wenigen Stufen zu seiner Haustür hinauf sprang.

Samuel war für mich wie ein großer Bruder. Wir waren zusammen aufgewachsen und kannten uns daher schon von klein auf. Er wohnte mittlerweile ebenfalls alleine in dem Haus neben mir. Als seine Eltern umziehen mussten, war er hier geblieben. Mittlerweile sahen wir uns fast täglich, da wir beide das Alleinsein nicht besonders mochten.

Samuel war ein herzensguter Mensch, den ich sowohl respektierte als auch gerne hatte. Er war nur drei Jahre älter als ich, was kein Hindernis gewesen wäre, doch ich konnte ihn mir als Freund einfach nicht vorstellen. Er war eben wie ein Bruder für mich. Und genau seinen Rat brauchte ich jetzt.

Ich klingelte und blieb dabei mehrere Sekunden lang auf dem Knopf hängen. Einen Moment später öffnete sich auch schon die Tür.

Samuel war etwa einen Kopf größer als ich und sah recht attraktiv aus, wenn man auf Vollmilchschokolade stand. Er war dunkelhäutig, was nicht unbedingt mein Fall war, doch ich kannte genug Frauen, die ihn genau deshalb regelrecht anhimmelten.

Im Gegensatz zu ihm hatte ich eine sehr helle Haut, die einfach nicht braun werden wollte und zudem noch farblose, graue Augen. Ich war nicht gerade stolz darauf, doch so wurde ich nun einmal geboren. Braune Haare und graue Augen. Eine seltene Kombination.

Samuel verkniff sich eine Frage und sah mich nur einen Moment lang an.

»Ich hab ein Problem«, sagte ich und übersprang die Begrüßungsfloskeln kurzerhand. »Ich hab in der Bücherei ein Buch gefunden, das mir irgendwie unheimlich ist.« Ich kramte das Buch wieder aus meiner Tasche und streckte es

ihm entgegen. »Es hat noch nicht einmal einen Kratzer und dabei hab ich gerade versucht, es anzuzünden.«

Samuel machte die Tür ein Stück weiter auf, da er wusste, dass es etwas Längeres werden würde. »Komm rein.«

Ich folgte ihm durch die Wohnung, die ich fast ebenso gut kannte, wie meine eigene. Wie üblich setzten wir uns auf unsere Lieblingsplätze auf dem Sofa.

Samuel nahm mir das Buch ab. »Du hast das in der Bücherei gefunden?«

»Ja...«, sagte ich kleinlaut. »Es lag in einem Geheimfach.«

Brummend gab er mir das Buch wieder zurück. »Und was ist daran so unheimlich?«

»Naja, wenn ich etwas hineinschreibe, verschwindet es.«

Nachdenklich kratzte er sich über seine kurzen Haarstoppel. »Hm...«

»Ich glaube es gehört einem Danyel...«

»Warum bringst du es diesem Danyel nicht einfach vorbei?«

»Kennst du ihn vielleicht? Er dürfte in unserem Alter sein. Groß, braune Haare, ziemlich markante, graue Augen. Ein richtiger Arsch. Ich hab ihn hier noch nie gesehen.«

Tatsächlich schien bei ihm etwas zu klingeln. »Ja, die Beschreibung würde passen. Ein paar Straßen weiter wohnt ein Danyel. Er ist erst vor ein paar Wochen hergezogen.«

»Okay.«

Inzwischen regnete es. Die Tropfen hämmerten gegen das Fenster in meinem Rücken. Mir war auf einmal ganz komisch zumute.

»Komm. Bringen wir es gleich hinter uns. Hast du eine Jacke dabei?« Samuel griff bereits nach seinen Sachen und machte sich fertig. Es dauerte nicht lange, da stiegen wir bereits in seinen alten Golf. Samuel nannte ihn liebevoll Herby. Der rote Lack war über die vielen Jahre ausgebleichen und an manchen Stellen erkannte man die ersten Rostflecke, doch Samuel dachte nicht daran, den Wagen zu verkaufen.

Der Motor startete, ehe ich auf der Beifahrerseite saß. Auch Samuel spürte diese Anspannung, da war ich mir ziemlich sicher.

Der Regen prasselte auf die Windschutzscheibe nieder. Zügig fuhren wir aus der Auffahrt hinaus auf die Straße. Das Licht der Laternen reflektierte sich in jedem Regentropfen. Ein Donner krachte los und ließ mich augenblicklich zusammenzucken.

»Beruhig dich«, sagte Samuel sanft. Er wusste, dass ich Angst vor Gewittern hatte. Besonders, seit meine Mutter deswegen bei einem Autounfall umgekommen war. Und wir saßen auch gerade in einem Auto, was nicht gerade dazu beitrug, dass es mir besser ging. Vorsichtig spähte ich zu Samuel, doch er starrte angestrengt auf die Straße. Der Scheibenwischer klackte in einem Takt von links nach rechts und wieder zurück. *Bitte lass uns heil ankommen!*, betete ich im Stillen. Ein Blitz erleuchtete die Straße für einen Moment taghell. Kaum eine Sekunde später folgte der nächste Donnerschlag und ließ mich erneut zusammenzucken. Warum mussten wir ausgerechnet jetzt unterwegs sein?

Zum Glück dauerte es nicht lange, bis Samuel den Blinker setzte und in eine Einfahrt fuhr. Erleichtert atmete ich auf, als der Wagen endlich stoppte. Der Regen prasselte auf das Dach nieder und übertönte problemlos das Radio.

Wir wechselten einen kurzen Blick und stiegen eilig aus. Samuel drückte kurz darauf auf die Klingel und wartete. Unter dem kleinen Vordach war es zumindest trocken.

Es dauerte eine Ewigkeit, doch schließlich öffnete sich die Tür und Danyels Kopf erschien. Er war es definitiv, auch wenn er gerade ein Handtuch auf dem Kopf hatte und sich die Haare trocken rubbelte. Ganz abgesehen davon, dass er überhaupt kein Shirt trug.

Danyel rollte mit den Augen, als er mich entdeckte. »Oh verdammt...«, murmelte er leise und öffnete die Tür etwas weiter. Ohne einen weiteren Kommentar verschwand er in

seiner Wohnung. Ich konnte noch einen Blick auf seinen blanken Rücken werfen, ehe er in einem Zimmer verschwand.

Ich musste ein Grinsen unterdrücken, als mir Samuel einen fragenden Blick zuwarf und mich regelrecht durch die Tür schob. Einen Moment später schloss er sie hinter uns. Ich lief ein Stück weiter und lugte vorsichtig in den Raum hinein, in dem Danyel verschwunden war. Es war ein ganz normales Wohnzimmer. Danyel hatte sich inzwischen ein Shirt übergezogen und saß auf dem Sofa. Im Fernseher lief eine Wiederholung des letzten Footballspiels.

»Was wollt ihr?«, fragte er gelangweilt. »Ich will das Spiel sehen.« Mit dem Kinn nickte er kurz zu seinem Fernseher hinüber.

»Die Jaguars gewinnen gegen die Eagles«, mischte sich Samuel kaltherzig ein. Er hatte das Spiel also bereits gesehen. »Touchdown nach der Halbzeitpause.«

Danyel warf ihm einen vernichtenden Blick zu, griff nach der Fernbedienung und stellte das Spiel leiser.

Ich war dran. »Du warst doch heute in der Bücherei«, fing ich an, während ich das kleine Buch aus meiner Tasche zog. »Kann es sein, dass du das hier gesucht hast?«

Er betrachtete das Buch in meinen Händen abschätzig, dann nahm er es mir aus der Hand, wickelte das Band ab und blätterte durch die Seiten. »Das ist es. Du hast nichts hineingeschrieben, oder?«

»Ähm, nein.« Mit einem kurzen Seitenblick zu Samuel schüttelte ich den Kopf.

»Also doch?«, fragte Danyel nach.

»Ja, aber es ist sofort verschwunden.«

»Was hast du geschrieben?«

»Meinen Namen?« Ich konnte selbst nichts dafür, dass es sich wie eine Frage anhörte.

»Du hast nicht ernsthaft deinen Namen hinein geschrieben?!«, platzte Danyel heraus.

»Woher hätte ich denn wissen sollen, dass dieses Ding verhext ist?!«, blaffte ich zurück.

»Das Buch ist nicht verhext«, sagte er ernst.

»Und wie erklärst du mir dann, dass mein Name verschwunden ist?«

Danyel biss die Zähne zusammen, als er sich offenbar einen bissigen Kommentar verkniff. »Habt ihr jemandem davon erzählt?«, fragte er schließlich mit gefährlich ruhiger Stimme.

»Nein.« Fragend sah ich zu Samuel, der noch immer neben dem Fernseher stand.

»Gut«, sagte Danyel nur und für einen Moment wurde es still. Das Footballspiel lief noch immer im Hintergrund, doch das machte es keineswegs angenehmer. »Vergesst es, okay? Behaltet es für euch und verschwindet.«

»Nein«, widersprach ich schlicht. »Das Buch will mich. Warum zur Hölle sagt es das?«

»Was meinst du damit?«, fragte Samuel etwas verwirrt. Ich hatte ganz vergessen, ihm davon zu erzählen.

»Es hat gesagt - oder eher geschrieben -, dass es mich will«, erklärte ich. »In meiner eigenen Handschrift.« Ich machte eine kleine Pause, während mich Samuel weiterhin verwirrt ansah. »Dann ist es wieder verschwunden.«

»Verschwindet«, raunte Danyel erneut. Es war das Einzige, das er sagte, bevor er in eisernes Schweigen verfiel.

Samuel wandte sich schließlich ab. »Komm«, sagte er zu mir und zog mich am Arm.

»Willst du nicht wissen, was hier los ist?«, fragte ich nach, denn ich wollte nicht einfach so gehen. Ich wollte Antworten, hier und jetzt. War er denn überhaupt nicht neugierig?

»Nein«, entgegnete Samuel ruhig und sah mich einen Moment lang an. »Ich will es nicht wissen und du solltest es auch nicht wollen. Lass gut sein, Cass. Das Buch bleibt hier. Vergiss die Sache einfach.«

Mir fiel es schwer, ihm zu widersprechen. Samuel hatte fast immer Recht behalten. Mit grundsätzlich allem. Er schien einen Riecher dafür zu haben, wann es genug war und wann nicht. Langsam nickte ich und folgte ihm widerwillig nach draußen. Danyel machte sich nicht die Mühe, uns zur Tür zu begleiten.

¹ [daenyəl]

- 2 -

Ich verabschiedete mich von Samuel und huschte schnell zu meiner Eingangstür hinüber. Es regnete noch immer, auch wenn das Gewitter bereits vorüber war.

Eilig sperrte ich auf und schaltete die Lichter ein, bevor ich die Tür hinter mir schloss. Obwohl es noch nicht allzu spät war, fühlte ich mich völlig erledigt. Ich stellte meine Tasche auf den Boden, zog meine Schuhe aus und tappte mit durchnässten Strümpfen die Treppe nach oben in mein Zimmer. Dort angekommen zog ich mir die feuchten Klamotten aus und ließ sie achtlos vor dem Bett liegen. In Unterwäsche kletterte ich schließlich unter die Decke und legte mich schlafen.

Ich wurde aus dem Schlaf gerissen, als sich eine Hand auf meinen Mund presste. »Scht«, sagte jemand im selben Moment, doch es war viel zu dunkel, um etwas zu erkennen. In Panik fuchtelte ich wild mit den Armen, bis ich sie schließlich aus der Bettdecke bekam.

»Ich bin es«, flüsterte Danyel. Ich erkannte ihn an seiner Stimme und versuchte, mich etwas zu beruhigen, wobei mir augenblicklich dutzende Fragen durch den Kopf schossen. Allen voran, was zur Hölle er in meinem Schlafzimmer zu suchen hatte.

Langsam und zögerlich nahm Danyel seine Hand beiseite. Stumm blieb ich liegen, wo ich war. Schemenhaft konnte ich Danyel erkennen, der von mir abrückte, dabei blitzte etwas an seinem Hals auf. Es war das Band einer Kette, die das

Licht der Laternen reflektierte. Es drang durch die schmalen Ritzen der Jalousie herein.

Langsam gewöhnten sich meine Augen an die Dunkelheit und ich verfluchte mich innerlich dafür, dass ich nur Unterwäsche trug. Zum Glück reichte mir die Bettdecke bis zum Kinn.

»Wir müssen verschwinden«, flüsterte Danyel leise und spähte zur Tür hinüber.

»Warum?«, fragte ich ebenso leise, da ich seine Anspannung spüren konnte. »Was machst du hier überhaupt? Wie bist du hier- «

»Wir haben keine Zeit für Erklärungen«, schnitt er mir das Wort ab. »Komm jetzt.« Er spähte erneut durch die geöffnete Tür in den dunklen Flur.

Plötzlich knarzte etwas einen Stock tiefer. Ich kannte das Geräusch. Es kam aus dem Wohnzimmer. Der Parkettboden knarzte an einer Stelle, wenn man direkt darauf trat.

Wer zur Hölle ist das?

Eilig griff ich nach dem übergroßen Schlafpullover, der auf meinem Nachttisch lag, und schlüpfte hinein. Mehr hatte ich als Schlafanzug nicht zu bieten. Möglichst leise schälte ich mich aus der Bettdecke. Meine normalen Klamotten – einschließlich meiner Hose – lagen auf der anderen Seite des Bettes vor Danyels Füßen. Sein Blick wanderte langsam vom Saum meines übergroßen Pullovers hinauf. Er grinste anzüglich, drehte sich aber kommentarlos um und trat leise zur Tür hinüber.

Ich biss mir auf die Lippen, um mir ebenfalls einen bissigen Kommentar zu verkneifen und trat vorsichtig zu ihm. Mit gebührendem Sicherheitsabstand, denn ich wollte ihm wirklich nicht zu nahe treten. Der Schlafpullover war zumindest so groß, dass er alle pikanten Stellen verdeckte, doch so richtig wohl fühlte ich mich in Danyels Nähe nicht.

»Ich beiße nicht«, murmelte Danyel kaum hörbar und musterte mich erneut. »Für solche Spielchen haben wir

keine Zeit und so kleine Brüste ändern daran herzlich wenig.«

Für einen Moment war ich regelrecht erstarrt, da ich mich nicht entscheiden konnte, ob ich ihn lauthals anbrüllen oder ihn kurzerhand auf den Flur hinaus befördern sollte. Immerhin war er hier in meinem Zimmer. *Was bildet der sich ein?!* Doch ein erneutes Knarzen aus dem Wohnzimmer lenkte meine Aufmerksamkeit darauf. Ich schluckte alles hinunter, was mir auf der Zunge lag und spähte stattdessen an ihm vorbei.

Tatsächlich war es schon einmal passiert, dass sich eine Elster in meinem Wohnzimmer verirrt hatte. Damals hatte ich aus Versehen ein Fenster offen stehen lassen. Diesmal war ich mir allerdings sicher, dass alle Türen und Fenster verschlossen waren und eine Maus – geschweige denn eine ganze Mäusefamilie – würde den Parkettboden sicher nicht knarzen lassen.

Danyel trat auf den Flur hinaus. Ohne ein Wort schlich er zur Treppe und spähte hinunter. Augenblicklich blieb er stehen und hielt mir die Handfläche entgegen, damit ich ebenfalls stoppte. Vorsichtig spähte ich an ihm vorbei ins Wohnzimmer, das durch das Treppengeländer hindurch zu erkennen war.

Jemand war dort unten. Im Wohnzimmer stand definitiv ein Mann. Eine Straßenlaterne beleuchtete das komplette Wohnzimmer und machte ihn deutlich sichtbar. Weiter hinten konnte ich ebenfalls noch jemanden in meiner Küche ausmachen. Ein anderer stand an der offenen Eingangstür und sah sich um.

Mein Herz hämmerte wie verrückt in meiner Brust, während ich mit angehaltenem Atem darauf wartete, dass Danyel sich bewegte. Irgendetwas sagte mir, dass diese Männer gefährlich waren. Nicht nur, dass es Einbrecher waren – denn das war an sich schon schlimm genug – nein, diese Männer waren wirklich gefährlich.

Langsam schlich Danyel zurück in den Flur und somit außer Sichtweite der Eindringlinge. Er deutete auf mein Badezimmer und öffnete vorsichtig die Tür. »Sperr dich ein«, wies er mich kaum hörbar an.

Ich stellte keine Fragen, sondern gehorchte und trat an ihm vorbei in das kleine Badezimmer. Einen Moment später schloss ich die Tür und verriegelte sie.

Es war zumindest ein Hindernis, doch ich fühlte mich nicht sicher. Ich wollte unbedingt hier raus und die Angst trieb mich zur Eile. Wer auch immer dort unten im Wohnzimmer auf mich wartete, ich wollte es nicht heraus finden.

Mein Blick war auf das Fenster gerichtet. Es war nicht besonders groß, doch eine bessere Idee hatte ich nicht. Ich würde zumindest nicht hier warten, bis jemand an der Tür klopfte.

Ich streckte mich und öffnete das Fenster so leise ich konnte. Der leichte Nieselregen klatschte erstaunlich laut auf die Badezimmerfliesen. Heulend piff der Wind ins Zimmer. *Scheiße*. Eilig kletterte ich auf den Rand der Badewanne und beugte mich nach draußen. Der Fenstersims fühlte sich eiskalt und glitschig an. Meine Haare klebten mir augenblicklich im Gesicht. Ich versuchte nicht daran zu denken, dass ich lediglich einen großen Pullover trug, sondern schob meine nackten Füße aus dem Fenster. Unter mir lagen die Überreste eines alten Blumenbeets, das seit einem Jahr schon nicht mehr gepflegt wurde. Die weiche Erde sollte meinen Sturz abfangen, so die Theorie.

Die Türklinke bewegte sich langsam. Ich hielt den Atem an und schob mich weiter aus dem Fenster. Ich hielt mich nur noch mit den Armen am Fensterbrett und versuchte, mich so lang wie möglich zu machen.

Plötzlich krachte es laut an der Tür, als sich jemand dagegen warf. Ich rutschte fast zeitgleich vom Fensterbrett. Obwohl es nicht einmal Sekunden waren, fühlte es sich wie eine Ewigkeit an, bis ich schließlich mit einem Aufschrei im Blumenbeet landete. Meine Füße knickten sofort ein, sodass

ich in die Erde fiel. Augenblicklich kämpfte ich mich hoch und ignorierte den Schmerz in meinem rechten Knöchel. Ich hatte meine Hände an der Hausmauer aufgeschürft, doch auch das versuchte ich zu ignorieren. Alles in mir schrie vorwärts. Weg hier. Jeder meiner Schritte hinterließ ein schmatzendes Geräusch, das vom Regen fast völlig verschluckt wurde.

Ich betete, dass Samuel noch wach war. Ich wusste nicht wohin ich sonst hätte humpeln sollen. Meine Autoschlüssel lagen an der Eingangstür, außerhalb meiner Reichweite. Mein Knöchel schmerzte bei jedem Schritt, weshalb ich auch nicht weit kommen würde.

Bitte mach auf!, flehte ich und drückte auf die Klingel. Der Ton war so laut, dass ich ihn sogar vor der Haustür hören konnte. Ich sah mir augenblicklich über die Schulter, doch ich konnte zum Glück niemanden hinter mir erkennen.

Endlich ging ein Licht an, gefolgt von ein paar gefluchten Ausdrücken. Einen Moment später wurde die Tür geöffnet.

»Ach, du bist...«, begann Samuel. »Was..?«

Ich drängte mich eilig in seine Wohnung und machte das Licht aus. Samuel drückte die Tür wieder ins Schloss. Leise, als würde er meine Anspannung spüren.

Im Dunkeln tappte ich die Treppe hinauf, wobei ich mich krampfhaft am Geländer festhielt, da mein Knöchel immer stärker zu schmerzen begann. Oben angekommen ging ich zielstrebig auf das Badezimmer zu. Es lag innen, sodass ich keine Angst davor hatte, endlich ein Licht einzuschalten. Mühsam ließ ich mich auf den Toilettendeckel fallen und betrachtete meinen geschwollenen Knöchel. Er hatte sich bereits in eine violette Masse verwandelt, die wirklich jedem Laien verdeutlichte, dass etwas nicht in Ordnung war.

Samuel lehnte am Türrahmen. Das Bad war kaum groß genug für uns beide. Als ich ihn ansah, schnürte mir sein sorgenvoller Blick fast die Luft ab.

»Geht es dir gut?« Mit dieser Frage hatte ich schon etwas früher gerechnet, doch Samuel überlegte erst, sah sich alles

genau an, und sagte dann erst seine Meinung.

Ich nickte nur. »Ich bin aus einem Fenster gesprungen. Bei mir sind irgendwelche Leute eingebrochen.«

»Einbrecher? Einen Moment, ich ruf die Polizei.« Ehe Samuel sich wegrehen konnte, klingelte es erneut an seiner Tür.

»Mach nicht auf. Bitte.« Es kümmerte mich nicht, dass meine Stimme so weinerlich klang. Samuel kannte mich dafür schon zu gut und diese Situation jagte mir gehörig Angst ein.

Samuel dachte nach. Sein Kiefer spannte sich an und er schluckte, als hätte er einen Kloß im Hals. »Gut«, murmelte er schließlich. Er trat zu mir in das kleine Bad und schloss die Tür hinter sich. Erleichtert atmete ich auf. »Wie geht es deinem Fuß?« Er musterte mich, während er sich auf den Rand der Badewanne setzte.

»Geht schon irgendwie.« Ich blickte auf meine geschundenen Hände und meinen mit Erde befleckten Pullover. Ich musste wirklich grausam aussehen.

»Ist das mein Pulli?« Die Andeutung eines Lächelns lag in seinem Gesicht. Ich spürte, wie ich errötete, obwohl das hier nur Samuel war. Ich wollte ihm nicht sagen, dass ich mich in seinen Sachen wohl fühlte. Geborgen.

Es klingelte erneut an der Tür.

»Was machen wir jetzt?«, fragte ich ihn kaum hörbar. Noch immer hatte ich Angst, von jemandem gehört zu werden.

»Wir schleichen uns zum Wagen und bringen dich ins Krankenhaus. Und zur Polizei«, setzte er hinzu.

Ich nickte nur. Samuel behielt immer den Überblick. Wer auch immer mein Haus gerade durchwühlte, war nicht mein Problem. Sollte sich die Polizei darum kümmern.

Plötzlich klopfte es lautstark an der Tür. »Hey! Ich bin es!«, brüllte uns Danyel entgegen. »Mach auf! Ich weiß, dass du da bist!«

Samuel sah mich nur fragend an.

Danyel hatte ich schon fast vergessen. »Er war gerade auch in meinem Schlafzimmer«, sagte ich nur. »Wenn ich mich nicht irre.«

»Danyel?«, fragte Samuel zur Sicherheit nach.

»Ich mag ihn nicht«, bemerkte ich lediglich.

»Er ist kein schlechter Mensch.«

»Woher willst du das wissen? Er ist bei mir eingebrochen!«

»Nur so ein Gefühl.«

»Du und dein Bauchgefühl...«

»Meiner Cousine hat das Haus gehört, in dem er vor ein paar Wochen eingezogen ist«, erklärte er. »Daher bin ich ihm schon mal begegnet. Ich kenne ihn nicht wirklich, wenn du das hören willst. Er war damals genauso unfreundlich zu mir und ich glaube kaum, dass er sich noch an mich erinnert.«

»Und ich habe mich schon gefragt, woher du seine Adresse kennst...«

»Und?«, fragte er nach.

Ich schluckte. »Gut, wenn du meinst.«

»Ich gehe runter. Willst du so lange hier bleiben?«, fragte er mit Blick auf meinen Knöchel.

»Ich komme mit«, sagte ich vielleicht einen Tick zu schnell. Samuels Mundwinkel wanderten leicht nach oben, als er sich abwandte und die Tür öffnete. Einen Augenblick später trat er bereits in den dunkeln Gang hinaus und schaltete die Lichter an.

Langsam folgte ich ihm und versuchte dabei meinen Knöchel zu schonen. Je länger ich wartete, desto schlimmer wurde der Schmerz.

Samuel war bereits zur Hälfte die Treppe hinunter gegangen und öffnete einen Moment später die Tür. »Hi, was gibt's?«

»Ist sie bei dir?«, fragte Danyel sofort.

»Cass? Warum?« Schützend lehnte er sich gegen den Türrahmen, um Danyel keine Möglichkeit zu bieten, ins Haus zu gelangen. Ich stockte mitten in meiner Bewegung.

»Ist sie bei dir, ja oder nein?«

»Warum?«, fragte Samuel ruhig und ohne auf Danyel einzugehen.

»Also ja«, schlussfolgerte er. »Beeilt euch und steigt in meinen Wagen.«

»Warum?«, wiederholte Samuel drängender. Der Spalt zwischen Tür und Angel wurde immer kleiner, je länger sie sich unterhielten.

»Kommt mit«, drängte Danyel weiter. »Vertraut mir. Ich werde euch alles erklären.«

»Was ist los?«, fragte Samuel ernst und noch immer völlig ruhig.

Danyel schnaubte. »Kommt mit!« Der Schatten an der Tür verschwand. Samuel sah ihm hinterher und warf mir anschließend einen fragenden Blick zu.

»Was?«, machte ich nur empört.

»Du kennst ihn wirklich nicht?«, fragte Samuel langsam und sah zu, wie ich die restlichen Stufen hinunter wankte.

»Nein. Du willst doch nicht ernsthaft auf ihn hören, oder?«

»Ich weiß es nicht.« Wieder sah Samuel nach draußen. Auf der Einfahrt stand Danyels Jeep.

»Lass uns die Polizei holen...«, murmelte ich.

»Kommt mit!«, drängte Danyels Stimme von draußen. Er schob sich weiter vor, sodass er mich hinter Samuel erkennen konnte. »Cassandra, du bist in Gefahr. Du musst jetzt mit mir kommen. Sofort.«

Samuel sah mich fragend an, bevor er sich wieder zu Danyel wandte. »Warum sollten wir dir einfach folgen? Wer sagt uns, dass du nicht in Wahrheit hinter dem Einbruch steckst?«

»Ich habe nichts damit zu tun«, sagte er langsam und eindringlich, obwohl er genau zu wissen schien, was gerade in meinem Haus passierte. Er sah Samuel direkt an, ohne mit der Wimper zu zucken. »Deshalb bin ich hier.«

»Wenn wir«, begann Samuel, »tatsächlich in deinen Wagen steigen, wohin bringst du uns?«

»In Sicherheit«, sagte Danyel ausweichend. »Du kannst gerne die Polizei rufen, aber bitte steig in den Wagen.«

Ich warf Samuel einen fragenden Blick zu. »Was meinst du?«, fragte ich ihn, immerhin hielt er Danyel für einen guten Menschen. Ich konnte ihn nach wie vor nicht leiden. Erst recht nicht nach der Aktion in meinem Schlafzimmer.

»Wir rufen die Polizei«, sagte Samuel, als hätte er bereits einen Plan. »Wir melden alles und dann können wir, von mir aus, mit ihm fahren.«

»Du willst wirklich auf ihn hören?!«, fragte ich etwas brüsk.

»Er wird uns schon nicht umbringen«, kommentierte er, während er in seine Schuhe schlüpfte. Es waren einfache Sneaker, die bereits ziemlich mitgenommen aussahen.

Während Samuel das Telefon aus der Station nahm und den Notruf wählte, wartete Danyel vor der Tür. Er wirkte gelassen, doch sein Blick huschte immer wieder über die Einfahrt zu meinem Haus hinüber.

»Du«, sagte ich langsam, »hast wirklich nichts damit zu tun, oder?«

»Nein.«

»Was hast du in meinem Schlafzimmer gemacht?«, fragte ich weiter, während Samuel mit der Polizei sprach.

»Ich wollte dich warnen«, sagte er lediglich.

»Hat ja wunderbar funktioniert«, murmelte ich sarkastisch. »Und was machst du jetzt hier? Wie bist du hier rüber gekommen, während die«, ich deutete nur in Richtung meines Hauses, »noch da drüben sind?«

»Ich habe sie abgelenkt. Du hättest nur einen Moment warten müssen. Wer springt denn schon freiwillig aus einem Fenster?«, fragte er abfällig und musterte meinen Knöchel und den verdreckten Pullover für einen Moment. Auch wenn sein Tonfall alles andere als sorgenvoll klang, war ich mir sicher, dass er gerade abschätzte, wie schwer ich mich verletzt hatte. »Komm endlich«, sagte er schließlich und